

Morgenandachten

NDR Kultur: 7.50 Uhr
+ NDR Info: 5.55 Uhr

www.ndrkultur.de

Montag, 20. Februar 2006
bis
Sonnabend, 25. Februar 2006

Pastor Reinhard Rittner

Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5
26127 Oldenburg

☎ 0441/68 11 31 + 7701-180 dienstl.

Email: reinhard.rittner@nwn.de oder reinhard.rittner@gmx.de

Email: pastoralkolleg@ev-kirche-oldenburg.de

Reinhard Rittner (62), Pfarrer für theologische Arbeit in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Die jüngeren Töchter – drei von fünf Kindern, gemeinsam mit einer Lehrerin – nannten den Vater einen *Aktenschnüffler*. Neue Quellen elektrisieren das Forscherherz. Sie wecken die Neugierde, ob herkömmliche Sichtweisen tatsächlich stimmen. So hat er sich der regionalen Kirchengeschichte verschrieben. Es ist spannend, neue Erkenntnisse und Perspektiven aus dem Dunkel der Archive ans Licht zu befördern. Denn wer an Gegenwart und Zukunft mitwirken will, sollte seine Herkunft kennen. Das gilt auch in Kirche und Theologie. So sind zu Namen und Begebenheiten aus der *Oldenburgischen Kirchengeschichte* sechs Miniaturen fürs Radio entstanden, die mit gegenwärtigen Erfahrungen zu Nachdenken und Besinnung anregen wollen.

Literaturhinweise:

ROLF SCHÄFER/REINHARD RITTNER (Hg.): Delmenhorster Kirchengeschichte, Delmenhorst 1991.

REINHARD RITTNER (Hg.): Rudolf Bultmann und Oldenburg, Oldenburg 2002.

ROLF SCHÄFER/JOACHIM KUROPKA/REINHARD RITTNER/HEINRICH SCHMIDT: Oldenburgische Kirchengeschichte, 2. Aufl. Oldenburg 2005.

Montag, 20. Februar 2006

Vor einigen Jahren beklagte sich eine Frau: *Warum sind evangelische Kirchen meist verschlossen? Wenn ich unter der Woche Stille suche, muss ich immer in die katholische Kirche gehen.* – Nun, der kleine Unterschied zwischen den Konfessionen ist im Schwinden, seit auch Protestanten mit offenen Kirchen werben. Und es ist erstaunlich, was Kirchenbesucher notieren, wenn ein Gästebuch ausliegt: Einer krickelt unbeholfen *Danke* hinein. Dem anderen ist eine Fürbitte wichtig. Manchmal steht da ein ganz persönlicher Hilferuf. Einen solchen Ort suchte die Frau: Sie wollte mit sich und ihren Sorgen ins Reine kommen, unabhängig von Öffnungszeiten und Wochentagen. – Räume dienen nicht nur bestimmten Zwecken, sie vermitteln Atmosphäre und noch ein bisschen mehr. Da kann es eine Hilfe sein, wenn abseits vom Alltagsgeschäft ein Raum zur Stille einlädt. Wie ein Gotteshaus wirkt, hat Manfred Hausmann, einst in Bremen zu Hause, in Verse gesetzt:

*Ich möchte eine alte Kirche sein
voll Stille, Dämmerung und Kerzenschein.
Wenn du dann diese trüben Stunden hast,
gehst du herein zu mir mit deiner Last.
Du senkst den Kopf, die große Tür fällt zu,
nun sind wir ganz alleine, ich und du.
Ich kühle dein Gesicht mit leisem Hauch,
ich hülle dich in meinen Frieden auch,
ich fange mit der Orgel an zu singen...
Nicht weinen, nicht die Hände heimlich ringen!
Hier hinten, wo die beiden Kerzen sind,
komm, setz dich hin, du liebes Menschenkind!
Ob Glück, ob Unglück, alles trägt sich schwer.
Du bist geborgen hier: Was willst du mehr?
[In den Gewölben summt's, die Kerzen flammen,
weh'n flackernd auseinander, weh'n zusammen.
Vom Orgelfuß die Engel sehn dir zu
und lullen dich mit Flötenspiel zur Ruh.]
Ich möchte eine alte Kirche sein
voll Stille, Dämmerung und Kerzenschein.
Wenn du dann diese trüben Stunden hast,
gehst du herein zu mir mit deiner Last.*

Hier braucht ein Mensch Trost. Niedergeschlagen kommt er in die Kirche. Obwohl allein auf weiter Flur wird er von Geborgenheit umfassen. Der unsichtbare Gott lässt seine Gegenwart spüren. Kerzen, Orgel, Engel, *eine alte Kirche* – das sind für Manfred Hausmann Zeichen von Gottes Nähe. Die klagende Frau ahnte es. Evangelisch oder katholisch – darauf kommt es nicht an. Hauptsache: Die Trostsuchenden finden Antwort. *Ob Glück, ob Unglück. Alles trägt sich schwer./ Du bist geborgen hier: Was willst du mehr?*

Dienstag, 21. Februar 2006

Martin Luther ist der Held der Reformation. Joseph Fiennes hat ihn kürzlich eindrücklich ins Bild gesetzt. Er verkörpert die protestantische Gewissensreligion. Zum Schmunzeln der unvergessene Sir Peter Ustinov. Als Friedrich der Weise kann er es im Film kaum erwarten, die frisch ins Deutsche übersetzte Bibel von seinem Startheologen zu erhalten. Das hat zwar so nicht stattgefunden, bringt aber die Reformation auf den Punkt: Jedem Christen seine Bibel ...

Während in Wittenberg, Worms und Augsburg die Glocke der Neuzeit angeschlagen wurde, drang die reformatorische Erkenntnis auf leisen Sohlen in die nordwestdeutsche Provinz. Wie muß man sich das vorstellen, zum Beispiel in Oldenburg?

Die Stadt zählte gerade mal 2.500 Köpfe – das entspräche heute einer Kirchengemeinde mit nur einer Pfarrstelle. Damals bedienten die Pfarrkirche St. Lamberti neun Stiftsherren und ein Dutzend Vikare. Sie lasen an nicht weniger als 19 Altären die Messe – ein reger, um nicht zu sagen: ein verwirrender Betrieb.

Die umfassende Betreuung lässt auf Befinden und Bedarf schließen. Die Menschen hatten Angst – vor Seuchen, Krieg und jüngstem Gericht. – Betritt man mittelalterliche Kapellen, so fällt noch heute der Blick auf Christus als Weltenrichter. Neben ihm öffnet sich für die Frommen der Himmel, für die Sünder die Hölle. Die Kirche half dem Unheil zu wehren. Darum die vielen Messen, Opfer und Stiftungen. Auch der Mönch Luther hat gegen die Angst gekämpft, aber keine Ruhe gefunden. Erst das Bibelwort hat ihm Gottes gute Nachricht erschlossen: allein der Glaube macht selig.

Luthers revolutionäre Gedanken kamen mit Verzögerung in die Provinz. Der erste Prediger in Oldenburg sprach 1526 die Psalmen und Abendmahlsworte auf Deutsch und nicht mehr lateinisch. Das Grafenhaus verbot bald das ausufernde Geschäft mit den Zeremonien. Die Altgläubigen durften aber weiterhin ihr Stundengebet singen. Dadurch fanden mehrere Gottesdienste gleichzeitig statt - nach alter und neuer Weise. Allmählich eroberte die Reformation die Köpfe und Herzen der Menschen. Sie konnten jetzt selbst Gottes Wort studieren. Kein Wunder, dass Peter Ustinow alias Friedrich der Weise es kaum erwarten konnte, die erste deutsche Bibel in der Hand zu halten.

Würde jemand die Reformation in Oldenburg als Film inszenieren, so würde es an Helden und Dramatik fehlen. Doch der evangelische Glaube hat auch in diesem Landstrich Kraft zum Leben geschenkt.

Mittwoch, 22. Februar 2006

Jugendlicher von Mitschülern gehänselt, traktiert und erpresst. Manager bewilligen sich Millionenabfindungen. Konzerne bauen Arbeitsplätze ab - trotz satter Gewinne. – Mit solchen und ähnlichen Schlagzeilen erschrecken uns die Medien. Die Nachrichten sind Problemanzeigen für unser Gemeinwesen. Wie gehen die Menschen miteinander um? Wie übernehmen sie Verantwortung? Was sind die Maßstäbe für das persönliche und gesellschaftliche Leben? Die Schlagzeilen signalisieren, dass etwas faul im Lande ist.

Politiker reagieren mit der Wertedebatte. Seit geraumer Zeit im Schwange sind Ergebnisse nicht in Sicht. Ein ehemaliger Verfassungsrichter bekräftigt wiederholt den Gedanken, dass der Staat von Voraussetzungen lebe, die er selbst nicht garantieren könne. Hier kommt etwas ins Spiel, worüber wenig gesprochen wird: die Religion. Offenbar braucht die Gesellschaft die Kirchen. Denn es hat den Anschein: Wo die erzieherische Kraft der Religion nachlässt, nehmen die gesellschaftlichen Ausfallerscheinungen zu. Das kann auf Dauer nicht gut gehen.

Was leistet also die Kirche für Staat und Gesellschaft? Die Antwort findet sich in der *Oldenburgischen Kirchengeschichte* in einem Satz: *Der Staat muss bei seinen Bürgern auf Kräfte und Antriebe rechnen können, die er seiner Natur nach nicht selbst erzeugen kann.* Das hat der Oldenburger Seminardirektor Karl Willich im 19. Jahrhundert notiert.

Die Region im Nordwesten war damals ihrer Zeit voraus. Denn erstmals waren ein Parlament und eine Synode zu der Überzeugung gekommen, dass die Trennung von Staat und Kirche beide Institutionen nur fördern könnte. Erst in der Eigenständigkeit fänden sie Kraft und Freiheit für ihre Aufgaben. Endgültig ist diese Trennung erst nach dem Ersten Weltkrieg realisiert worden.

Was aber meinte der evangelische Lehrer damit, dass Staat und Kirchen aufeinander angewiesen seien? - Es geht um die Bildung der Person, es geht um Gewissen und Verantwortung. Dazu sind in der Erziehung Eltern, Familie, Lehrer gerufen - nicht zuletzt Pastoren und Religionslehrer. Selbst wo kein Religionsunterricht stattfindet, wird jetzt die Forderung erhoben, dass der Jugend in der Schule Werte vermittelt werden sollen: gegenseitige Achtung und Verantwortung, Ehrfurcht und Nächstenliebe.

Die erschreckenden Schlagzeilen wollen nicht den Fehler bei anderen suchen. Sie sollen vielmehr dem Gedächtnis einprägen, dass Werte und Normen auch wirklich vermittelt werden – zu Hause, in der Schule, in der Öffentlichkeit, am besten natürlich durch Beispiel und Vorbild.

Donnerstag, 23. Februar 2005

Vor ein paar Jahren ist der Theologe Rudolf Bultmann in Oldenburg mit einer Büste geehrt worden. Sie steht in der Diagonale zwischen dem Alten Gymnasium und der Lambertikirche. Bultmann war dankbar für die klassisch-humanistische Bildung, die ihm seine Lehrer vermittelt haben. Und in der Stadtkirche war sein Vater Pastor. Der Wunsch, Theologe zu werden, hat an beiden Orten Impulse empfangen.

Ein Denkmal zu erstellen ist ein reizvolles Vorhaben. Ein Bildhauer aus Mecklenburg-Vorpommern wurde ausgewählt. Bultmann war ihm bis dahin völlig unbekannt. Also wurden Fotos hervorgekramt, Briefe in Archiven recherchiert, seine Schriften studiert. Es folgten Skizzen und Gipsmodelle. Dann die Abnahme. Als das Leinentuch vom Modell genommen wurde, herrschte nachdenkliche Stille: Haltung, Gesichtszüge, Gesamteindruck. Nicht nur die Ästhetik war gefragt, sondern auch das Urteil derjenigen, die Bultmann persönlich gekannt haben. Jetzt steht die Büste zwischen Gymnasium und Kirche, dem Hort der Bildung und der Stätte praktischer Religion.

Daneben zielt der Kopf von Karl Jaspers das Stadtbild. Beide Büsten zeigen: Den Oldenburgern sind Gedächtnis und Geschichte wichtig. Jaspers und Bultmann waren nur ein Jahr auseinander. Beide bekannten, dass sie das liberale Milieu ihrer Heimat geprägt habe. Auch in religiöser Hinsicht.

Das Elternhaus von Karl Jaspers beobachtete das Christentum mit Distanz. Das ging so weit, dass der Vater aus Ärger aus der Kirche austrat. Er konnte nicht verstehen, dass damals ein Pastor bei einer Selbsttötung das kirchliche Begräbnis verweigerte. Die Distanz hat auch der berühmte Sohn nicht überwunden. Doch sein Bemühen um Wahrhaftigkeit ist auch in unseren Tagen anregend.

Der Theologe Bultmann bemühte sich um den Brückenschlag zwischen dem Christentum und dem modernen Menschen. Das kommt exemplarisch zum Ausdruck, wenn er das Thema wählte: *Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?* Wer Gott im Munde führt, muss zugleich vom Menschen reden. Das hat er 1925 jungen Theologen in Oldenburg eingeschärft. – Neben der Theologie ist mir die Bescheidenheit sympathisch. Ein Lebenswort Bultmanns lautet: *Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast* (1. Mose 31,11).

So regen Denkmäler Religion und Kultur an – ich gestehe, ich möchte weder den Theologen noch den Philosophen missen. Sie sind mir bei *Glauben und Verstehen* eine Hilfe.

Freitag, 24. Februar 2006

Der Kirchenrat in Delmenhorst monierte, er vermisse bei dem jungen Pfarrer die *Umstellung auf die große Zeit des Dritten Reiches*. Die Kirchenältesten sprachen ihm das Misstrauen aus. Der Reichsicherheitsdienst nannte ihn einen *fanatischen Anhänger der Bekenntnisfront*. Gemeint ist Pastor Paul Schipper, von dem ich heute erzähle.

Schipper wirkte zunächst als Lehrer und Organist. Doch die Theologie machte ihn neugierig. Pastor wurde er im *Wirbelsturm der Zeit*, das bedeutete: Weltwirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, eine radikalisierte Gesellschaft, die bei Hitlers Machtergreifung in den Rausch der nationalen Revolution verfiel. Als er 1934 ins Pfarramt eingeführt wurde, erklärte er: *Ich bekenne mich ausschließlich zu Christus, meinem Erlöser und Herrn. Ihm und seinem Heiligen Wort will und muss ich bedingungslos untertan sein ...* Das kann man nur so verstehen, dass aller Propaganda zum Trotz die Alternative klar am Tage lag. Wer Christus nachfolgt, kann nicht anderen Herren dienen.

Schipper beschäftigte die Zerrissenheit der Kirche. Nicht nur zwischen Deutschen Christen, Bekenntniskirche und sogenannten Neutralen. Auch unter den Bekennern gab es keine Übereinstimmung. In einer Predigt diagnostizierte er die Krankheit der Kirche: Er tadelte *ihre Lauheit und Unentschiedenheit, den Unglauben und den Ungehorsam ihrer Glieder... - Mit Diplomatie und Kompromissen mache man die Sache eher schlimmer als besser...* Der Theologe war ein gradliniger Mann. Er suchte klare Konzepte. In einem Manuskript notierte er: *Müssen wir nicht den Bekenntniskampf in der Volkskirche aufgeben und in die Freikirche flüchten?*

Das war die aufgenötigte Alternative: Freikirche als kleine Schar der entschiedenen Bekenner - oder Volkskirche, eben mit Wankelmütigen, Randsiedlern und Mitläufern. Das Neue Testament schätzt die Entschlossenen, möchte aber Jesu Botschaft zu allen Menschen bringen.

Doch das Leben überholt manch hehre Gedanken. Als nämlich ein anderer Pastor in der Predigt behauptete, *keiner werde um seines christlichen Glaubens willen ins Gefängnis geworfen*, verließ Schipper demonstrativ den Gottesdienst. Das war für seine Gegner der willkommene Anlass, den Bekenner aus dem Amt zu drängen. Doch seine Getreuen folgten ihm. Die Bekenntnisgemeinde Delmenhorst feierte fortan all ihre Gottesdienste in privaten Räumen und kehrte erst nach dem Krieg in die offizielle Kirche zurück. Ihr Pastor hat das nicht mehr erlebt, er ist 1945 als Soldat im Baltikum gefallen.

Sonnabend, 25. Februar 2006

Es greift die Fundamente der Religion und der ganzen Kultur an, wer das moralische Gesetz im Menschen zerstört. Dieser Satz stammt von Clemens August von Galen - einem Mann, der für sein Amt die Devise gewählt hat: *Weder Lob noch Furcht*. Er redete den Leuten nicht nach dem Munde und schreckte vor unbequemen Situationen nicht zurück. Maßstab waren die Zehn Gebote, sie sind die Grenzen im Garten des Menschlichen.

Galen war 1933 nicht erste Wahl für den Bischofsstuhl in Münster. Der Geistliche aus adligem Hause galt als *sturer Oldenburger*, ist aber zum Zeugen einer besseren Welt geworden. Bei den Geboten ließ er keine Abstriche zu. Wer Rasse, Blut und Boden an Gottes Stelle setzte, mit dem war der Konflikt unvermeidlich. Der Bischof prangerte im Osterhirtenbrief 1934 das Neuheidentum an. Als Hitler mit der Euthanasie begann, erhob der Geistliche Protest. Seine Predigten empfanden viele als Seelenstärkung. Nachschriften zirkulierten als Untergrundpresse und wurden auch von vielen Evangelischen gelesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von Galen zum Kardinal erhoben, ist aber kurz danach gestorben.

Im letzten Oktober hat das Bistum Münster seine Seligsprechung gefeiert. Das warf in der ökumenischen Gemeinschaft die Frage auf, wie es die Evangelischen mit den Heiligen halten. Die Besinnung hatte ein bemerkenswertes Ergebnis: Protestanten benötigen kein Verfahren in Rom. Man kann im Neuen Testament nachlesen, dass alle Getauften Heilige sind, nämlich von Gott Geheiligte. Die Reformation hat an der Wertschätzung der Heiligen festgehalten. An ihrem Vorbild könne man Kraft und Segen des Glaubens studieren. Allerdings geht aus der Bibel nicht hervor, dass man die Heiligen anrufen soll. Denn allein Christus ist der Mittler vor Gott. Hier ist die Differenz zwischen Katholiken und Protestanten.

Bischof von Galen nahm Gottes Wort ernst. Wenn die Nationalsozialisten neue Götter einführen wollten, wenn sie die christliche Schule in Frage stellten, wenn sie sich anmaßten, über *lebensunwertes Leben* zu entscheiden, dann waren Sittengesetz und Gebot verletzt, dann waren Kultur und Gesellschaft in Gefahr.

Der *Löwe von Münster* wurde zum Mahnmal der Menschlichkeit. Ihm erweisen auch Protestanten ihre Anerkennung. Nicht anders als Dietrich Bonhoeffer. Die evangelischen Oldenburger haben sich mit den Katholiken im Münsterland gefreut, dass einem der Ihren in Rom diese Anerkennung widerfahren ist.